

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie
11/2012*

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr.

Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensiv-
beratung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren

Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de
www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, August 2012

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Umschlaggestaltung: Sanna Nübold

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser

Lektorat: Esther Domke

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin



Uwe Kant

Kindle – Lesen geht auf Reisen

Mit dem Namen fängt es an. Wie man weiß, beschäftigen große Firmen teure Spezialisten, um Namen für ihre Produkte ersinnen zu lassen, die weder bei katholischen noch bei islamischen Stämmen glaubensgespeisten Unwillen erregen, sympathisch, anständig, dynamisch, zuverlässig, politisch korrekt, positiv klingend, alles und nichts bedeutend in den Sprachen, die einigermaßen zählen auf dem Weltmarktplatz. Der kurzfristige Versuch, ein ohnehin leicht zweifelhaftes Automobil aus Rumänien auch noch mit dem Namen Olcit (c wie sch) in Umlauf zu bringen, blieb vor Zeitaltern den unerschrockenen Außenhändlern der DDR vorbehalten. Heute heißen die rumänischen Autos ja Sandero oder Duster, und manchmal klettert Mehmet Scholl heraus, der Mehmet halt.

Nun aber Kindle. „Berliner Kindl“ oder „Christkindl“? Der deutsche Muttersprachler jedenfalls, den die Namensfinder dieses Mal weniger berücksichtigten, assoziiert Niedliches, womöglich „in lockigem Haar“ und kurzem Hemdchen.

Inzwischen hat es sich natürlich herumgesprochen, dass dies nicht der Name einer digitalisierten Babypuppe ist, sondern der eines E-Book-Readers, eines Geräts zum Lesen und Aufbewahren elektronischer Bücher.

Wer sich im Internet beim Größtversender Amazon ob nach schafwollener Socke oder nach Drittfemseher umsieht, sieht sich bald nebenbei, am Rande, an beiden Rändern, über dessen Eigenprodukt aufgeklärt. Wie, was, Sie haben noch keinen Kindle ?



Wer aber endlich das Kindle, den Kindll (laut Oxford Dictionary English etwa so auszusprechen, nicht Keindell!) leibhaftig in Händen hält, 11,5 x 16,5 cm groß, 160 g schwer, hartplasten, schlachtschiffgrau, unten ein unansehnlicher Schaltrahmen flankiert von je 2 irgendwie abgewetzt wirkenden Hardwareknöpfchen, keine weitere Tastatur, der wird das Gerät allenfalls krass finden, jedoch keinesfalls „ach, wie süß“.

Amazon, raunt die Fama, musste sparen, um mit dem volkstümlichen Preis des Volks-Readers (99 €) wenigstens einigermaßen die Gestehungskosten zu decken. Wer weiß. A. muss uns sowieso nicht leidtun; es trifft keinen Armen, wie Volkes Mund sagt.

Entflammte Schatten

Kindle, so lehrt der Blick ins englische Wörterbuch, bedeutet entzünden, entflammen. Entflammt, entzündet werden aber soll die Leselust, die allerdings den kleinen Umweg über die Kauflust zu nehmen hat.

Amazon wird demnächst eine Million Titel im hauseigenen Kindle-Format digitalisiert haben, die Zahl der Bücher in deutscher Sprache wird gegenwärtig mit 50.000 beziffert. Die Preise bewegen sich dezent in der Nähe des Niveaus gedruckter Bücher; Eugen Ruges „In Zeiten des abnehmenden Lichts“ kostet 16.99 €, der neueste Hakon-Nesser-Krimi, den es vorerst im Buchhandel nur als gebundene Ausgabe gibt, propere 18.99, die Taschenbuch-Pendants des gleichen Autors 8.99; dazu läuft eine Vielzahl von Sonderangeboten, mehr oder weniger schnappige Schnäppchen aller Art; auch Karl May mit fehlenden Kapiteln, Perry Rhodan komplett, umfangreiche Gedichtbände ohne jedes Inhaltsverzeichnis oder selbst verfasste Liebesromane zu 89 Cent zuhauf. Vollends gratis jedoch eine erfreuliche Zahl von urheberrechtsbefreiten Autoren wie etwa der ganze Fontane, Kafka, Fritz Reuter, Storm, Tucholsky, Twain, Turgenjew ...

Die sparsamsten Nutzer könnten am Ende auf solche Weise die Bibliothek mit der größten literaturgeschichtlichen Reputation im Kästchen haben. Oder den Schatten einer solchen Büchersammlung ?

Andererseits hinterlässt, wer womöglich in Jahrzehnten bis an die entlegenen Grenzen der Kapazität die aktuellen Bestseller anhäuft, im Fall der Fälle ein ganz neuartiges Erbstück auch von hohem finanziellen Wert. Oder den Schatten solchen Wertes ?

Wobei man wissen sollte, dass nichts weiter verloren ist als derselbe, falls unser Kindle wegen Unachtsamkeit im Meer versinkt oder von einem Elefanten zertreten wird: Amazon bewahrt, ist sie erst einmal bezahlt, die gesamte Bibliothek „Meine Bibliothek“ getreulich in der Wolke auf – im Himmel, könnten Atheisten sagen. Vermutlich bis zum Untergang dieses Sonnensystems bzw. Jüngstem Gericht.

„Duden Deutsches Universalwörterbuch“ und „Oxford Dictionary of English“ sind übrigens schon im Gerät installiert und können leicht intern zu Hilfe gerufen werden, wo schwierige Ausdrücke aufzuklären sind. Zitate lassen sich mühelos in ein eigenes Archiv laden und dauerhaft ablegen.

Der Zugang zum Gesamtangebot über Amazon und der Download eines Titels bis zum finalen Drag&Drop, nämlich vom Download-Ertrag auf den per USB angeschlossenen Kindle, der dann als zusätzliches Laufwerk unter Arbeitsplatz erscheint, erfordern eine ganze Menge Mausklicks, was aber gut erläutert wird und nach kurzer Gewöhnung tatsächlich sehr einfach ist.



Noch viel einfacher soll alles sein, wenn man sich über WLAN/WiFi in die Kindle-/Amazon-Gefilde, Internetcafés, Hotspots begibt. Davon wissen wir aber gar nicht Bescheid, wir betreiben Kindle schließlich in Arkadien zwischen Parchim und Crivitz, wo nicht nur die Grillen, sondern auch die Modems noch zirpen. Geht auch.

Moderne Tugenden

Rund 1.200 Bücher könnte man statistisch gesehen auf die kleine elektronische Schiefertafel laden – womit die überaus beachtlichen inneren Werte berührt sind, die nach außen hin zunächst mit dem fabelhaften Display in Erscheinung treten, sobald wir Kindle einschalten und eine der düsteren Graustufengrafiken, die gerade (stromverbrauchsfrei) Bildschirmdienst tut, sich lichtet: Rabenschwarze, laserscharfe Buchstaben wie aufgeklebt auf recyclingfarbenem Papiergrund, kein Flimmern, kein Flackern, keine wolkigen Stellen, kein Blickwinkelproblem, kein Problem bei Sonnenschein zu lesen – nämlich kein „Shadowphone“, wie Harald Martenstein im „Zeit-Magazin“ die modernen Smartphones neulich spöttisch nannte. Dazu die Möglichkeit, Schriftgröße und –stil sowie Zeilenabstand und Durchschuss vielfach zu verändern.

Solche Tugenden haben den einen technisch unumgänglichen Preis: man kann den Kindle, im Kindle, auf dem Kindle keineswegs unter der Bettdecke lesen. Wie eine konventionelle Buchseite so erfordert auch die entsprechende E-Seite eine möglichst gute Beleuchtung von außen!

Was aber gleich wieder zum Vorteil gerät, weil der unzugänglich verbaute Akku auf die Weise ca. vier Wochen durchhält (Achtung, Grönlandreisende!), ehe er innerhalb von drei Stunden am USB-Anschluss von Notebook oder PC wieder aufgeladen ist.

Strom verbraucht das Gerät nur beim Umblättern und Bearbeiten; man kann es einschalten, aber nicht wirklich aus-

schalten: man legt es einfach weg. Und wer es nach Stunden, Tagen, Wochen wieder in Betrieb nimmt, landet selbstredend genau dort, wo er vormals die Lektüre unterbrochen hatte.

Im Zubehörhandel gibt es für pessimistische Leser, die sich für länger als einen Monat von jeglichem USB-Anschluss getrennt wöhnen, auch Steckdosenladegeräte.

Nützlicher sind vielleicht die dünnledernen Klappmappen, die den Kindle etwa in unordentlich geschichtetem Gepäck vor Ungemach bewahren und im aufgeschlagenen Zustand viel vom guten alten Buchgefühl vermitteln können. Darin steckt dann der Reader, als sei er so auf die Welt gekommen. Wie die Schildkröte im Panzer. Ärgerlich stimmt allerdings der horrende Preis solcher Hüllen, der leicht einmal mehr als 30% des Gerätepreises erreicht. In Erinnerung an einen gewesenen Bundespräsidenten möchte man ausrufen: Nicht alles, was recht ist, ist auch billig.

Frustration-Free Packaging

Gottlob schickt Amazon sein Hightech-Produkt zusammen mit einem kleinen kostenlosen Wunderwerk aus einer etwas älteren Branche auf die Reise. Kindle kommt in einem schlanken hochfesten Karton, der einerseits offenbar drastischen Belastungen (unterhalb Elefant) gewachsen ist, andererseits buchstäblich und ungelogen am eingelassenen Reißstreifen mit nichts als Daumen und Zeigefinger nahezu zerstörungsfrei geöffnet werden kann. Lovely!

Auf der Unterseite prangt ein Siegel, berechtigt wie man selten eines sah: CERTIFIED FRUSTRATION-FREE PACKAGING.



Daneben aber, Achtung, Achtung, Uwaga, Wnimanije, Himmels willen, unscheinbarster Aufkleber, in kleinster Schrift der 16-stellige (!) Code, mit dem allein wir abseits von allen Hotspots den Kindle und unseren PC miteinander bekannt machen können! Wer seinen Karton unachtsam in die Blaue Tonne getan hat, sollte schleunigst danach tauchen.

Unseren jedenfalls finden wir leicht in der ehemaligen Lücke zwischen Alfred Wellms „Pause für Wanzka“ und Jo-

hannes Bobrowskis „Levins Mühle“ wieder, wo er, hochkant aufgestellt nunmehr, als ein weiterer Buchrücken durchgehen kann, als das Buch Kindle.

Vielleicht ist solche Platzzuweisung geeignet, jene Bücherfreunde freundlicher zu stimmen, die mit zunehmendem Stirnrunzeln argwöhnen, hier solle ihnen das Ende des gedruckten Buches angedient, der Beginn einer neuen Ära angedroht werden. Nichts liegt uns ferner. Wir denken uns den Kindle (und seine ähnlich gearteten Konkurrenten) lieber erst einmal als Ergänzung, Begleitung, Assistenz. Und für den frühen Urlaub auf Nordstrand vor Husum nehmen wir uns vor, ohne das Gepäck zu belasten, endlich wieder einmal die Novellen und Gedichte von Theodor Storm zu lesen. Im Falle extrem schlechten Wetters aber wäre da auch noch „Der Stechlin“ zur Hand. Drei Bände Ross Thomas (Geheimtipp) sowieso. Und für das Enkelkind „Max und Moritz“, dessen Illustrationen wie eigens geschaffen für die Kindle-Oberfläche das Aug erfreuen.

Sonja Poeppel

Daphne – Über die Konfrontation mit der seelischen Wirklichkeit

Die Daphne von Lüpertz (2003) – sie ist zu sehen vor der Antikensammlung in München – verärgert mich. Was macht ein so hässliches und unförmiges Ding zu einem Kunstwerk der Metamorphose – noch dazu, wo es doch so gar nichts mit dem Verwandlungsmythos des Ovid zu tun haben scheint? Die Frau – wenn es denn überhaupt eine ist – berührt ja noch nicht einmal den Baum, in den sie sich verwandelt. Die schöne Bergnymphe gleicht eher einem Monster, Apoll findet sich nur noch in Form eines skurrilen Kopfes zu ihren Füßen wieder.

Die Umsetzung des Daphne-Mythos ist anderen Künstlern bei Weitem besser gelungen. Denkt man beispielsweise an die zauberhafte Marmorskulptur von Bernini (1622-25) in der Galleria Borghese in Rom, wo sich Daphne sanft schwebend aus einer fließenden Bewegung heraus in einen Lorbeerbaum verwandelt. So stelle ich mir die Metamorphose vor.

Was hat Lüpertz also bewegt, Daphne genau so ins Werk zu setzen? Immerhin hat er zu dieser Skulptur zahlreiche Vorstudien (Zeichnungen und Bozetti) gemacht, bis er mit dem Ergebnis zufrieden war. Das lässt hoffen, dass mehr hinter diesem Werk steckt als Provokation oder Nicht-Können. Und vor allem lässt mein eigener Ärger über dieses Werk vermuten, dass es damit mehr auf sich haben könnte. Grund genug, sich einmal durch die Betrachtung des Werks



hindurchzuquälen und Daphne genauer zu untersuchen. Die hier vorgelegte Analyse basiert auf Tiefeninterviews und Lebensbeschreibungen zu dem Kunstwerk und orientiert sich an der Methode der morphologischen Bildbetrachtung von H.-C. Heiling.

Wenn man den Blick von der Daphne nicht sofort wieder abwendet und sich längere Zeit auf ihren Anblick einlässt, zeigt sich zunächst etwas Schräges. Man bekommt es direkt mit einer Störung zu tun: Da zeigt sich Unförmiges, Unproportionales. Es wirkt unstimmig und schief, irgendwie

verkürzt – wurde da etwas abgeschnitten? Man bekommt keine richtige Gestalt zu fassen, es wird als unangenehm und angsteinflößend erlebt. Es schwankt, man ist unentschieden, es kippt zwischen hässlich und schön, traurig und stolz, ohnmächtig und stark, kindlich und erfahren, starr und beweglich, Hoffnung und Vernichtung. Das kann richtig eklig werden, unmenschlich, monströs. Hier wurde gewütet, ein Massaker, Krieg, eine Schlacht – Schlachten, hier wurde jemand abgeschlachtet, ein Kopf liegt am Boden, Arme und Füße wurden abgehackt, eine Bestrafung? Das macht Angst, ist richtig gruselig, aber das mischt sich gleichzeitig mit Traurigkeit und Mitleid. Es kippt zwischen Schuld und Unschuld (sie muss Böses getan haben, wenn sie so zugerichtet wurde – oder hat sie sich selbst so zugerichtet?), zwischen Schwäche und Stärke (obwohl sie so zerstückelt ist, steht sie aufrecht und stolz), Selbstzerstörung und Selbstbefreiung (sie wächst aus sich selbst heraus). Alles, was im Betrachter erregt wird, ordnet sich in Polaritäten, in einem Hin und Her, einem Schwanken zwischen den Polen. Es bleibt unentschieden – in einem Dazwischen stecken.

Es scheint ungeheuerlich zu werden, wenn man sich ganz und gar auf die Daphne einlässt. Man bleibt bei der Betrachtung auf Distanz, verharmlost, verallgemeinert, klinkt sich sogar aus der Betrachtung aus, weil da irgendwas nicht auszuhalten ist.

Als Betrachter erfassen wir die Konstruktion des Werks sehr schnell und erahnen auf den ersten Blick, dass es hier ungemütlich werden könnte. Die Daphne führt uns die unheimliche Wucht von Verwandlungsprozessen so schonungs-



los vor Augen, dass wir ihr nur durch Abwehr entkommen können. Wir werden durch die Skulptur mit unserer ungeheuren Angst vor Verwandlungsprozessen konfrontiert, weil wir uns vor dem fürchten, wo wir hindurchmüssen. Denn am liebsten hätten wir „froschköniggleich“ Verwandlungen ohne Zwischenschritte. Wie im Märchen erhoffen wir eine schlagartige Erlösung von jetzt auf gleich – eine „Verwand-

lung auf einen ›Knall‹“ (Dahl 1995, 73). Die Daphne führt uns aber vielmehr die Übergangsqualität des Rotkäppchen-Märchens vor Augen, die zeigt, dass Verwandlung paradoxe Züge hat und wir durch etwas hindurch müssen: „Entwicklung ist paradox, weil sie immer wieder zerstört, was sie entwickelt – damit sich etwas neu entwickelt [...]. Die Verwandlungsrichtung, die die einzelnen Züge ineinandergreifen lässt, hat den Charakter eines ›Hindurch‹ – den Anstrengungen gegenüber, die damit verbunden sind, kann es manchmal einfacher erscheinen, an einer bestimmten Stelle stehen zu bleiben“ (Salber 1999, 25).

Das ‚Steckenbleiben‘ zeigt sich auch im Umgang mit der Skulptur: Eine Verwandlungsvermeidung sucht sich durchzusetzen. Aus Angst vor den Verwandlungs-Folgen werden Umbildungsprozesse lieber vermieden, man lässt sich besser gar nicht erst auf die Verwicklungen der Skulptur ein. Dazu entwickeln die Betrachter unterschiedliche Methoden, um auf Distanz zu bleiben (Abstrakthalten, Selbstbezugvermeiden, Fragmentierung, Ausklinken, Verharmlosen).

Wenn man sich aber doch auf Daphne einlässt, wird ein Drang nach Weiterentwicklung spürbar. Man kann die Vernichtung in der Skulptur nicht aushalten und beginnt Geschichten zu produzieren, die davon erzählen, wie aus der Zerstörung Neues entsteht: Der Baum erscheint zwar abgehackt und beschnitten, aber er entwickelt neue Triebe und wird weiterwachsen – aus der Zerstörung entsteht neues Leben. Hier kommt der Gegenpol der Vernichtung zum Ausdruck: Das Seelische erträgt keinen Stillstand, es strebt nach Entwicklung.

Die Skulptur konfrontiert uns mit der seelischen Wirklichkeit: Wir ahnen, dass sich Verwandlung nur in einem Hindurch vollzieht und immer auch mit Schmerzen, Verlust, Angst und Schrecken verbunden ist. Und trotzdem tun wir so, als könnte etwas Neues entstehen, ohne dass wir uns von Altem trennen müssen, und ohne dass es eines aktiven Tätigwerdens bedarf. Wir haben die Hoffnung, dass wir uns nicht selbst verwandeln müssen, sondern verwandelt werden. Verwandlung ist jedoch ein aktiver Prozess mit dem auch immer eine (radikale) Trennung verbunden ist: Wir müssen Vertrautes aufgeben. Die Daphne befindet sich genau in diesem Prozess: Sie schlägt sich Altes ab, trennt sich von allem, was sie nicht mitnehmen kann, um sich weiterzuentwickeln – und in neuer Gestalt weiterzuleben.

Lüpertz hat mit der Daphne ein Bild für seelische Verwandlungsprozesse geschaffen. Das, was die Daphne uns so schonungslos vor Augen führt, erleben wir in kleinerer und größerer Form jeden Tag. Lüpertz bringt auf ein Bild, wie sich Verwandlung vollzieht und wo sie durch muss. Er bezieht die Zwischenschritte mit ein, die aus dem schönen Mädchen ein Monster machen, das sich selbst beschneidet, um in einer neuen Gestalt weiterleben zu können. Verwandlung hat eben auch monströse und ungeliebte Seiten, die wir nur allzu gern beiseite halten würden. Da scheint es manchmal einfacher, an einer bestimmten Stelle stecken zu bleiben und auf eine plötzliche Erlösung zu hoffen, als sich den Anstrengungen von Entwicklungsprozessen auszusetzen.

Die Betrachtung der Daphne ist nach dieser Konfrontation mit dem eigenen Erleben nicht weniger unangenehm, aber



mein Ärger über Lüpertz ist einer Faszination gewichen. Es ist ihm gelungen, die seelische Wirklichkeit von Verwandlungsprozessen auf ein Bild zu bringen. Jetzt wirft eher Berninis Skulptur Fragen auf: Wie kommt der Künstler nur auf die Idee, dass eine so existenzielle Verwandlung wie die der Daphne in einer leichten, fließenden Bewegung vonstattengehen könnte? Welche Qualität von Verwandlungsprozessen wird

hier herausgerückt, dass mich die Skulptur so anrührt? Vielleicht ist es die Sehnsucht danach, dass Entwicklungsprozesse so glatt laufen, wie es der weiße Marmor verheißt.

Literatur

Dahl, G. (1995): Blickpunkte. Märchen-Bilder in der Analytischen Intensivbehandlung. Widerstands-Analyse – Ein Übersetzungsversuch. In: Zwischenschritte 1/95, S. 69-79.

Salber, W. (1987, 2. Auflage): Märchenanalyse. Bouvier, Bonn.

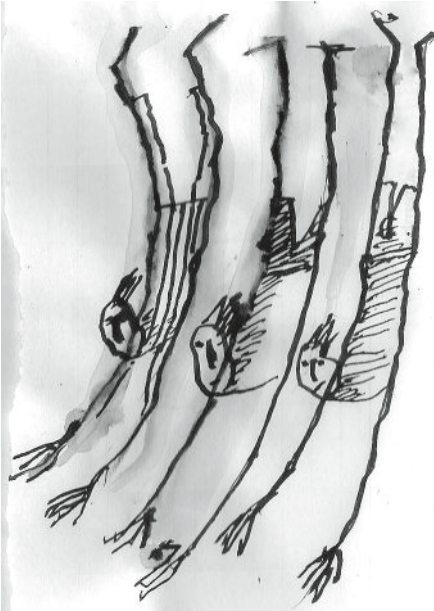
Wilhelm Salber

Kultur mischt mit – auch bei Unternehmen

Kulturprobleme überall

Wir ahnen es, aber wir machen es uns nicht klar genug: Was in unserer Kultur im Ganzen passiert, wirkt sich intensiv auf Unternehmen und Individuen aus.

- Bei allem, was wir verpatzen, erwarten wir sofort von anderen Hilfen, Rettungsschirme, Erlösungen, Aktionen des Sozialstaats. Was die Menschen bei anderen sehen, melden sie schnell als eigenen Anspruch, als Klagepunkt, als Anklage voller Neid an; oder sie beginnen, das alles heftig zu verdammen. Nur selten tun die Menschen viel von sich aus dazu, nur wenig rechnen sie sich selbst als Verschulden, Verpflichtung, Verantwortung an.
- Das Kastenwesen unserer Gesellschaft, die unheilige Allianz von Parteien und Wirtschaft führt zu Lebensformen, die sich durch „Brandmauern“, mit ihren Betonierungen, absichern. Die Stelleninhaber verfahren nach dem „Parkinsonschen Gesetz“: Alle versuchen ihre Werke bis zum Überdruß auszubreiten, ohne Rücksicht auf die anderen Menschen; abweichende Volksvertreter sollen einen Maulkorb erhalten. Daher muss das Parkinsonsche Gesetz psychologisch noch ergänzt werden – durch Habgier, Herrschsucht, Mobbing und die Unterwerfung der



Menschen, die auf Parteien, Finanzwirtschaft, Bürokratie angewiesen sind.

- Nach dem Krieg hieß es, der Kunde oder der Bürger ist König, den Menschen in der BRD wollte man etwas Gutes tun. Heute macht sich nicht nur eine Selbstermächtigung von Parteien und Finanzwirtschaft breit, sondern auch eine Parkinson-Sucht aller möglichen Vertreter. Die Bürger

werden der Gewalt einer abstrakten Obrigkeit, gleichsam einer Vertretung Gottes in den Behörden, Verwaltungen, Geldinstituten, Gremien unterworfen. Die verteilen dann Gnaden und Strafen; sie schränken die seelische Beweglichkeit ein, schaffen sich Untergebene, bekämpfen erbittert Selbstständigkeit, Offenheit und rufen Mobbing, Ressentiment, Rücksichtslosigkeit hervor. Man möchte Schiller (Der Taucher) variieren: Und es giftelt und neidet und brauset und zischt. Das bringt Seelenschaden – das bringt aber auch eine Piratenpartei hervor.

- Der Verteidigungskrieg der Behörden-Vertreter gegen Rechte der Bürger baut sich einen eigenen Schutzschirm, indem Unverständliches, mehr oder weniger absichtsvoll, hergestellt wird. Das Unverständliche wird besonders dadurch erleichtert, dass es kein verbindliches Bild unserer Kultur gibt, das Maßverhältnisse erkennen lässt, an denen man Schuld, Sühne, Leiden, Tätigkeiten ablesen kann. Daher wird die Vertreter-Stellung der Angestellten im mittleren Bereich, der Vermittler, in den Unternehmen oft auch zu einer Wallmauer ausgebaut, die ihren Eigennutz gegen notwendige Wandlungen stellt. Dem entsprechend stellen die 30 deutschen Talkshows einen Verstehens-Ersatz auf.

Brandmauern, Seelenschäden und kein Ende

Nochmals gesagt, diese Kulturprobleme lassen sich psychologisch alle auch auf Unternehmen und Einzelfälle anwenden;

(dadurch gerät die Psychotherapie heute oft in eine Klemme, weil sie diese ganze Kultur gegen sich hat). Mit den Beobachtungen oben sind wir jedoch noch nicht am Ende psychologischer Beschreibungen und auch nicht am Ende mit der Frage nach seelischen Erklärungszusammenhängen. Hier kommen wir weiter, wenn wir uns den großen Kreis von Seelenschäden ansehen, der sich bei der vergeblichen Regulierung der Kulturwerke heute mehr und mehr ausbreitet. Vergeblich versuchen wir die Sache zu simplifizieren, indem wir immer neue Symptome, wie etwa heute „Burn-out“, in den Vordergrund schieben. Hier wird das Gehege einer Brandmauer – als Zwingburg und Babelturm – zum psychologischen Erklärungsbild einer Spätphase der Auskuppelkultur. Die Brandmauer schließt eng ein, was sich bewegen könnte, und sie schließt aus, was sich im reichen Feld seelischer Entwicklungen entschieden gestalten und ausbilden könnte. (Im Märchen vom Rapunzel-Turm wird diese Verwandlungsdramatik ins Bild gerückt.)

Da wir hier in dieser Zeitschrift schon einige Male über die Dimensionen der sogenannten Krise gesprochen haben, können wir uns damit begnügen, die empirischen Beobachtungen zur Brandmauer und ihrem Zwang in Stichworten zusammenzustellen: Durcheinander und Überspannungen; Unberührbarkeiten, Abwesenheit (Menschen unter einem Astronautenhelm) und zugleich oft Flucht in Betriebsamkeit, um sich den ungelösten Problemen zu entziehen. Aus der allgemeinen Hektik wächst dann die Gegenbewegung der Überkontrolle (von Nichtigkeiten), der Überversicherung, der übersteigerten Erhaltung des Bestehenden. Die Betriebsam-

keit äußert sich heute vor allem auch in verschiedenen Arten der Fingerspiele an den technischen Instrumenten und dem damit verbundenen Gerangel von Verlagerungen von allem Möglichen auf alles andere Mögliche. Durchgängig bei all dem ist die Entfaltung eines ausgedehnten Leih- und Kreditwesens; was einhergeht mit einer Verselbstständigung von Instrumentierungen, Fiktionen und Institutionen. Die Einheitlichkeit des Handelns ist verloren gegangen; die Menschen bewegen sich oft in einem Dusel, als seien sie süchtig, und ihre Handlungen sind zwiespältig geworden – was sie heute tun, hat morgen keine Konsequenz mehr. Auffällig ist die Abwehr von Leiden, von Peinlichem, von Verschulden. Die Brandmauer presst all das zusammen.

Seelenschäden und Entwicklungskreise

Die Analyse dieser Krisenfiguration ist eine genauere Analyse der seelischen Formenbildung und ihrer Seelenschäden, als wenn einfach nur von Angst, Neid, Habsucht, Heuchelei, Rechthaberei geredet wurde. Angesichts der Konstruktionsprobleme, die sich bei psychologischen Untersuchungen zeigen, wird deutlich, dass man mit den üblichen Beschwörungsbegriffen diese Störungen nicht behandeln kann. Solidarität, Gerechtigkeit, Freiheit, Integration, Alternativloses, das ist zu schön, um wahr zu sein. Die verstärken nur die Schutzmauer, über die die alten Dämonen und Kobolde wieder in die moderne Welt eindringen können, deklariert als Ansteckung, als Dominoeffekt, als Katastrophe, als Absturz. Mit solchen schnellen „Erklärungen“ ist nicht viel gemacht.

Demgegenüber sucht die Morphologie nach Erklärungs-Zusammenhängen, deren Herstellungsprozess von grundlegenden Urphänomenen aus, wie dem Rapunzel-Turm, zu den besonderen Erscheinungen unserer Wirklichkeit 2012 führt.

Für die Psychomorphologie gehört zu den Herstellungsprozessen, dass Verdrängen und Eindringen seelischer Wirklichkeiten als Erklärungen eine wichtige Rolle spielen. Wenn man nach der vergessenen Wirklichkeit forscht, die sich unbewusst bei der Herstellung unserer Kultur bemerkbar macht, stößt man jenseits der Brandmauern und Schutzschirme, auf eine verrückte, zauberische und närrische Welt, die aus den Lebenskreisen der Zwingburg-Kultur ausgeschlossen ist. Die Verdrängung dieser Entwicklungswelt erfordert einen großen seelischen Aufwand und einen Aufwand auch für die Demonstration, die eine stilllegende Gegenwelt zu dieser verrückten Welt als die allein sinnvolle, alternativlose, natürliche und vernünftige Welt zu reklamieren sucht. (Dass die Morphologie sich dieser verrückten Welt zuwendet, wird ihr dann natürlich auch als ein Makel angerechnet.)

Dabei ist diese verrückte Welt eine mächtige Welt, die mischt ihrerseits überall mit; sie stellt sich als Entwicklungskreis des Seelischen in eigenen Bildern dar. Zu einer Reise in diesen Kreis, in ein Entwicklungsland mitten in Europa, braucht die Psychologie einen anderen Blickwinkel und andere Kategorien als die „normale“ Vernunft. Hier ist nicht mehr zu übersehen, dass die Morphologie nicht nur eine empirische Beschreibungswissenschaft ist, sondern auch eine eigene Weltauffassung mit sich bringt. Bei der Morphologie geht es um eine empirische Weltanschauung.



Von einem solchen Konzept aus gewinnen die Brand- und Schutzmauern, von denen immer die Rede ist, nun einen ganz anderen Sinn. Sie schützen uns vor der Fülle und Vielfalt des seelischen Lebens, damit auch vor ganz anderen Lösungen der Probleme menschlicher Existenz und menschlicher Kulturen. Wiederum lenkt das auch den Blick auf die Unternehmen in unserer Kultur. Auch sie leiden da-

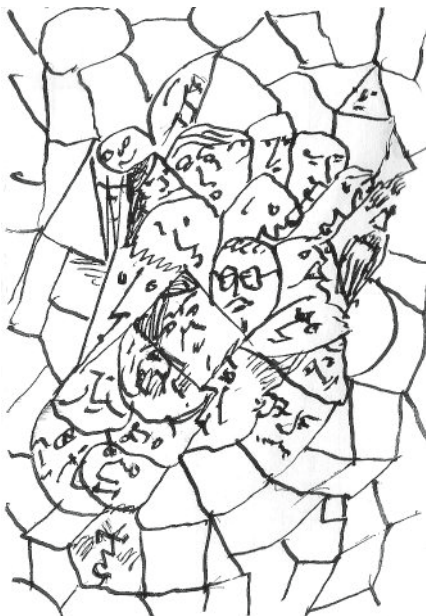
runter, dass sie die Vielfalt des seelischen Lebens und ihre verrückten Wendungen viel zu wenig bei ihrer Organisation berücksichtigen. Daher brodelt und neidet es in den Brandmauern von Stelleninhabern und Vermittlern: Ressentiment, Überspanntes, Gnadentum, Selbstermächtigung, Fingerspiele breiten sich aus. Zu einem Verwandlungs-Dschungel, der mit seinen „Symptomen“ in vielen Fällen die noch so schönen Organisationspläne außer Kraft setzt. Seelische Entwicklungsprozesse werden ferngehalten. Stattdessen Talkshows, Appelle an Solidarität, Empathie. Durch den Austausch der Analyse von Kultur- und Unternehmensproblemen ist schon einiges gewonnen, wenn hier ein angemessenes Konzept von seelischen Entwicklungsprozessen einen anderen Blickwinkel eröffnet. Bei vielen Unternehmen fehlt ein Bild für ein gemeinsames Werk; daher wirken sich unbewusste Dramen ohne große Widerstände in Verhalten und Erleben aus. Vor allem aber wird verhindert, dass die Frage nach einem Kultur-Wandel und nach dem Bild einer neuen Kultur für den Einzelnen wie für die Unternehmen eindringlich gestellt wird.

Wolfram Domke

Wenn Witze witzlos werden – Versionengänge in der Fernsehunterhaltung

Fernsehserien, die über Jahre laufen, sind lebendige Gestalten mit eigenem Schicksal. Sie folgen einer immanenten Entwicklungslogik, in der aus morphologischer Sicht verschiedene Brechungen – Versionen – erkennbar werden. Ein gutes Beispiel dafür ist die alte Fernsehserie „Kottan ermittelt“. Die österreichische Serie begann ihre Erfolgsgeschichte mit Krimifolgen nach einem ganz üblichen Strickmuster: Ein lange Zeit unerkannt bleibender Mörder wird durch die beharrliche Ermittlungsarbeit eines Kommissars und seines Teams entlarvt und schließlich überführt. Abgesehen von einem leichten Anflug Wiener Schmäh blieb auch die Erlebensentwicklung beim Zuschauen anfangs ganz ‚brav‘ im Rahmen dieser vertrauten Geschichtenform. Aus einfachen polaren Verhältnissen wusste sie zudem eine gewisse Dramatik zu gewinnen, die sowohl zu spannenden Verwicklungen als auch zu klärenden Auflösungen führte.

Im Laufe der Jahre aber wurde der Serie diese übliche Reichweite einer Krimi-Entwicklung offenbar zu gering. Sie begnügte sich immer weniger damit, die behandelten Kriminalfälle einfach zu rekonstruieren, sondern gewann zunehmend Vergnügen daran, mit der psychologischen Konstruktion von Kriminalgeschichten im Fernsehen selbst zu experimentieren. Mitten in der Kriminalhandlung konnte es nun passieren, dass eine Fernsehansagerin von innen an die



Mattscheibe klopfte und die Mitspielenden direkt ansprach. Mal wollte sie den Protagonisten aus seinem Schlaf wecken, mal die Zuschauer zu anderen, verrückteren Programmen einladen. Danach konnte sie diese Einladung aber auch kurzerhand wieder zurücknehmen. Diese Brechung üblicher Sehgewohnheiten wirkte irritierend, aber zugleich eröffnend, weil man neben dem Mörder auch dem Gemachten der eigenen Fernsehunterhaltung etwas auf die Spur kam.

Nach mehreren Wendungen, die bezeichnenderweise stets durch personelle Umbesetzungen der Kottan-Rolle

markiert wurden, erreichte die Serie schließlich ihre vierte Version. Paradoxien verschiedenster Art begannen nun, das Bild immer häufiger und immer toller zu beherrschen. Wer aus Versehen in eine solch aberwitzige Krimifolge hineingeriet, der verstand meistens kaum noch etwas und schaltete verstört oder verärgert um. Diejenigen aber, die die bisherige Serienentwicklung von Anfang an mitgemacht hatten, wussten durchaus, was hier mit einem eigenartigen Insider-Humor gespielt wurde. Denn dem ‚Kenner‘ reichten die einfachen Mordgeschichten, die üblichen Spannungen und Überführungen längst nicht mehr. Das alles war nur noch nötig als Hintergrundgeschehen, um anderen, schrägeren Vergnügungen nachgehen zu können. Etwa solchen, dass Kottans cholischer Chef am undurchsichtig funktionierenden Kaffeeautomaten existenzielle Erschütterungen wie vor dem antiken Orakel durchmachte.

Irgendwann aber kippte auch dieses Vergnügen, denn ganz zuletzt wurde es mehr und mehr ein einziger Irrwitz, der nur noch Interesse an sich selbst hatte. Für eine Krimiserie war „Kottan ermittelt“ erstaunlich weit gekommen in ihrer immanenten Entwicklung, aber irgendwann begann sie, auf der Stelle zu treten. Als sie nur noch komisch in sich selbst kreiselte, anstatt sich weiterzudrehen und zu wenden, war schließlich für sie ein guter Zeitpunkt zum Abtreten erreicht. Paradoxerweise können Entwicklungen eben auch witzlos werden, wenn sie nur noch witzig sein wollen. Sie sind dann einfach nicht mehr ‚versiert‘ genug. Ein solches Schicksal erfährt zurzeit wohl auch die Harald-Schmidt-Show, welche zuletzt eingestellt wurde.

Über lange Jahre war die Harald-Schmidt-Show ein erfolgreiches Fernsehformat für spätabendliche Verfassungen, die sich um den schwierigen Übergang vom Tag in den nächtlichen Schlaf bemühten. Als eine Art Sandmännchen für Erwachsene machte die Sendung die ‚Kiste‘ der Tageserregungen noch einmal geistreich auf, um sie dann mit immer müder werdenden Witzen langsam wieder so zu schließen, dass die nötige Bettschwere für seelische Nachtruhe erreicht wurde. Im Idealfalle konnte man kurz vorm Einschlafen mit der Fernbedienung gerade noch die Austaste drücken – als letzten Beweis spürbarer Handlungsvollmacht, bevor man sich der unverfügbaren Regie des Traumes überließ.

Dieses Wirkungsrezept einer Late-Night-Show funktioniert grundsätzlich auch weiterhin; andere Formate wenden es mit Erfolg an und werden das auch in Zukunft so tun. Aber es funktioniert eben nicht mehr mit und vor allem nicht für Harald Schmidt selbst. Warum? Aus morphologischer Sicht ist das Ende dieser Sendung ein weiteres kleines Lehrstück für die Bedeutung des ganzen Versionengangs im Verlauf seelischer Entwicklungen. Denn es zeigt, dass keine der vier Versionen für sich allein in der Lage ist, auf Dauer genügend ‚brechende‘, also unterhaltende Wirkung zu entfalten. Selbst die Version der Paradoxie nicht, die Harald Schmidt ja immer mehr zu seinem Ein-und-Alles gemacht hatte: Witzproduktion am laufenden Band, weitgehend ohne den langweilig scheinenden Vorlauf anderer Versionen.

In der Kürze des Witzes sollte seine alleinige Würze liegen – das machte lange Zeit den Erfolg der Harald-Schmidt-Show aus. Für die Entwicklung der Sendung, und vor allem für

ihren Produzenten, führte dieser Verkürzungszwang aber zu einem toten Punkt, den sie – in sich selbst – nicht mehr zu überwinden vermochte. Zuletzt ließ sich bei Harald Schmidt ein gewisser Überdruß an der eigenen Witzarbeit kaum noch übersehen. Die immer häufigeren Publikumsbeleidigungen und zynischen Selbstüberdrehungen waren vielleicht letzte Befreiungsversuche aus dem selbst geschaffenen Produktionsstillstand. Tatsächlich wirkten sie aber eher als Grabträger der Entwicklung.

Erstaunlicherweise geht die Entwicklung mit und für Harald Schmidt an einem ganz anderen, verlagerten Schauplatz jedoch munter weiter: bei dem TV-Quotenhit Traumschiff. Hier, in der Welt schöner Postkartenidyllen und einfacher Urlaubsgeschichten, hat er sich – nach einem Gastauftritt vor einigen Jahren – bis hin zur heutigen Stammbesetzung emporgearbeitet. Eine ‚Karriere‘ an einer Stelle, die kaum jemand von ihm erwartet hätte. Aber offensichtlich bedurfte es der erholsamen Vereinheitlichungswirkung der ersten Version, um aus den ironischen Dauerbrechungen der vierten Version herauszukommen. Gestaltentwicklungen, die bei der Harald-Schmidt-Show in einer Art Absurdistan gelandet waren und darin feststeckten, lassen sich also ausgerechnet mithilfe kitschiger Klischees von Bilderbuchlandschaften und Allerweltscharakteren wieder auf eine Entwicklungsreise bringen.

Und Reisen mit dem Traumschiff sind anscheinend sehr hilfreich dabei, eine gewisse Portion Naivität, Gut-Gläubigkeit und Ein-Falt wiederherzustellen, wo Seelenverhältnisse sich selbst zu doppelt und dreifach geworden sind. So be-

steht Harald Schmidts Rolle im Traumschiff nun auch keineswegs darin, die perfekt inszenierten Sonntagsklischees mit beißendem Sarkasmus aufzubrechen, sondern ganz im Gegenteil, diese so ernst wie möglich zu verkörpern. Und das gelingt ihm überraschend gut. Allenfalls ein Augenzwinkern verrät hier und da noch, dass der schneeweiß uniformierte Alleinunterhalter auf dem Luxusship von einer Entwicklungsversion mit viel schwarzem Humor herkommt. Zur Unterhaltung trägt sowohl dieses ‚dunkle‘ Herkommen als auch seine ‚geläuterte‘ Wendung zum gelackten Saubermann bei. Was in der Late-Night-Show offenbar nicht mehr ging, das holen die Zuschauer – und besonders Harald Schmidt selbst – hier also nach: einen Neuanfang.



Daniel Salber

Facebook: Wundertier und Pisspott

Wie funktioniert Facebook? Ergebnis einer morphologischen Studie: Facebook bindet die Nutzer durch ständiges Kippen zwischen Glücksträumen und Enttäuschung. Wie im Märchen „Van den Fischer un siine Fru“ schlägt das mühelose Gewinnen-Wollen von Liebe und Ansehen in Sucht und Isolation um.

Im Märchen der Brüder Grimm geht dem armen Fischer ein Butt ins Netz, der Wünsche erfüllt. Die Frau des Fischers wünscht sich zuerst eine neue Hütte. Dann verlangt sie ein Schloss. Als sie auch damit nicht zufrieden ist, möchte sie König, Kaiser und Papst werden. Als sie schließlich fordert, wie Gott zu werden, landet sie wieder im Pisspott, wie zu Anfang. Das Kippen zwischen „Wunder und Pisspott“ ist das Grundphänomen bei Facebook-Interviews. Meist steckt es schon in ersten, spontanen Äußerungen: „Der Gral. Licht und Schatten. Das ist digitaler Datenstriptease.“

Wärmendes Wundertier

Unsere empirischen Untersuchungen zeigen zunächst viel Freude. Auf der Facebook-Oberfläche werden Wünsche wahr: hier findet man Freunde, kann globale Kontakte pflegen, die anderen beobachten, sich selber vor Neugier schützen. Alles im Griff.



Wenn es in der eigenen Familie nicht läuft, erschafft man sich eine bessere Konkurrenz-Familie. Wie ein Haustier gibt Facebook Wärme und Anerkennung, es meldet sich von selbst, fordert Pflege und Zuwendung. Das digitale Haustier ist wie der märchenhafte Fisch ein Glücksbringer, denn was ist heute wichtiger als „Kontakte“, außerdem locken zahllose Gewinnspiele zum Mitmachen.

Gefangen im Sog der „Freunde“

Die Interviews zeigen dann, dass sich ein Unbehagen in die Freude mischt. Facebook wird zum Alltags-Begleiter, den man nicht mehr lassen kann. Ein Teil der Befragten verwickelt sich in die ständige Suche nach neuen und immer mächtigeren „Freunden“. Für andere wird Facebook zur sozialen Geräuschkulisse, die Leerlauf, Langeweile und Einsamkeit füllt. Hier zeichnet sich schon der Übergang in die Leere ab. „Manche haben 500 Freunde. Das ist so ein Maß für die eigene Beliebtheit.“

Unmerklich gleiten insbesondere kindliche Nutzer in Abhängigkeit und soziale Zwänge. Sie „stalken“, leben vom Leben der anderen, verlieren sich selbst, können sich dem Druck der Masse nicht entziehen. Wer aussteigt, verliert sein Gesicht. Kettenklicken statt Kettenrauchen. Stabilere Testpersonen spüren den Sog sinnloser Kontakt-Pflege:

„Es ist mir zu viel, dass man immer präsent ist – auch die anderen. Wie viel Freundschaft steckt wirklich dahinter? Wie Selbstläufer kommen die Freunde der Freunde. Und dann hat man wieder zwei Stunden bei Facebook verbracht.“

Obwohl man sich im Facebook-Sog unwohl fühlt, kann man sich doch nicht abwenden. Innerlich gespalten wie der Fischer ruft man immer wieder das Wundertier, um mehr zu fordern.

Höherstapeln ohne Ergebnis

Des Fischers Frau ist Symbol dafür, dass man gierig immer mehr verlangt, aber mit den „Gaben“ nichts anfangen kann.

Facebook-Nutzer spüren insgeheim, dass sie im sozialen Überangebot nur selten eine wirkliche Freundschaft finden. Die gefühlte Belanglosigkeit der Kommunikation wird durch quantitatives Kontakt-Sammeln, „Posten“ und „Liken“ kompensiert. Je „höher“ ein Kontakt in der sozialen Hierarchie steht, desto besser – vielleicht für die spätere Karriere. Vielleicht.

„Da verbringt man viel Zeit wie bei Computerspielen. Am Ende hat man nichts davon. Beim Töpferkurs hat man ein Ergebnis in der Hand. Bei Facebook sind zwei Stunden verpufft.“

Alle Befragten haben Angst, bei Facebook ausgezogen und beraubt zu werden. Stalking, Mobbing und gierige Daten-Sammelmaschinen im Hintergrund beunruhigen. Die neue, „bessere“ Familie erweist sich als gefährliche Falle. Darum setzen clevere Nutzer nur verschlüsselte, verzerrte oder irreführende Botschaften ab.

„Facebook will immer mehr von dir haben, die verlangen nach deinem Leben.“

Offen-sein ist Dummheit, Verschlagenheit triumphiert. Was ist aus dem Versprechen der Social Media geworden, dass hier jeder seine eigene Welt erschaffen und frei mit allen Menschen austauschen kann?

Zurück in den Pisspott

„Ga man hen. Se sitt all wedder in'n Pisspott“, sagt der Märchen-Fisch zum Schluss. Die Suche nach Freunden nimmt so in Beschlag, dass kein wirklicher Freund gefunden wird.



Solche „Social Media“ leben davon, Gemeinschaft zu versprechen und zugleich wirkliche Beziehungen zu verhindern. Sie erzeugen das Problem, das sie lösen wollen.

„Ach Mensch, ich sitz hier jeden Abend rum. Man verliert sich in Facebook. Daher ist man so lange drauf, weil man vom einen zum anderen klickt. Verschwendete Zeit. Man verliert den Sinn fürs Wesentliche.“

Wilhelm Salber

Wie einfach geht Morphologie?

Zwanzig Jahre nach unserem Institut II

Ich beobachte seltsame Schwankungen bei denen, die sich als Morphologen bezeichnen – manches greifen sie auf, anderes bilden sie um, sie vereinfachen oder machen alles viel zu kompliziert. Das ist durchaus verständlich. Der eine sucht sich was besonders „Liebes“ heraus, der andere etwas, das er gut praktizieren kann, ein dritter will etwas Originales fabrizieren. Andere wollen auf keinen Fall mehr an der Uni kleben, noch andere zweifeln, ob sie alles richtig machen, manche wollen die Morphologie in den Mainstream integrieren, auch noch quantifizieren. Das ist schon ein buntes Bild, und da kommt noch dazu, was andere mit Morphologie verbinden: dass sie mit Ganzheit zu tun hat, mit Alltagspsychologie, mit Selbsterfahrungen, viel mit Beschreibungen, einiges mit Erklärungen.

Noch einmal eine „kleine Werbung für das Paradox“?

Vielleicht soll ich wirklich alles dreimal sagen und mit einer Zuspitzung anfangen: Einfach ist für die Morphologie immer zweifach. Seelisches Erleben und Verhalten entwickelt sich in der Zeit als ein übergreifender Zusammenhang. Was dabei in Gang kommt, muss sich notwendig in anderem auslegen – nur dadurch wird es ein verständlicher Zusammenhang



und nur dadurch geht es weiter. Das kennzeichnet die Morphologie mit Stichworten wie Gestaltbrechung, Übergang, Explikation. Nur dadurch versteht sich Seelisches, hat es sich, bringt es sich zu etwas. Alles einfach zweifach! Das fing schon in der ersten Ausgabe der Morphologie an mit der Analyse des Ganzen, mal in Richtung Fundierung, mal in Richtung Repräsentanz; und das ging bei allen anderen Kategorien so weiter. Einfach so weiter.

Ich habe nicht allzu viel Lust, nach zwanzig Jahren mit trockenem Ton und ernstem Gesicht „die“ Morphologie darzustellen. Aber an Gestalt und Verwandlung kommt die Morphologie nun einmal-zweimal nicht herum. Lernen an Gestalt und Verwandlung, denn das hat auch etwas mit dem Zweifachen zu tun (leider ist es zu oft zu einer leeren Formel geworden). In Gestalt ist mehr drin, das darf man nicht vergessen. Gestalt ist ein bedeutungsvoller Komplex mit konkreten, sinnlichen Umrissen – worauf schon die sogenannten Gestaltgesetze hinweisen. J. P. Sartre hat auf die Ähnlichkeit von Blume, Frau und Stadt hingewiesen (Florenz – Florence): Das ist etwas Verlockendes, Einbeziehendes, Sich-Kristallisierendes, Verschlingendes und Vereinheitlichendes – zugleich aber kommt dabei ein Gegenlauf ins Spiel von Uneingeschränktem, Darüber-hinaus, Weitergehen. Die Gestalten bringen Verwandtschaften, Abwandlungen, Analogien mit sich, und sie regen zu Fragen an: Welche Gestalt hat ein Behandlungsfall, eine Parteiwerbung, eine Unternehmensstörung, ein Finanzversprechen, eine Drohung aus dem Internet.

Um entsprechende Wirkungsqualitäten und Ausdrucksbildungen geht es auch bei der unvermeidlichen Ergänzung der Gestalt-Bildungen – Verwandlung ist Ergänzung, Herausforderung, Anreiz, notwendig anderes, Gestaltbrechung. Sonst können sich keine überdauernden Werke oder Figurationen entwickeln. Also reizt die Verwandlung das Seelische zum Weitergehen an bei Verlockungen, sie drängt auf Abwandeln, Umgestalten, Abschweifen, bis sich ein neues eigenes Werk ausgestaltet hat.

Märchenhafte Vereinheitlichungen

Natürlich kommt noch einiges dazwischen an psychologischen Gesichtspunkten; aber bei der Frage, wie einfach geht Morphologie, kann auch ein Sprung zur Vereinheitlichung durch Verwandlungsdramen oder Märchen nicht immer erst am Schluss kommen. (Bei einer Analyse geht es natürlich nicht anders; da muss nämlich erst genau herausgearbeitet werden, wie der Zusammenhang aller Einzelbefunde aussieht, sich zu einem Ganzen fügt und dabei durch ein bestimmtes Märchendrama herausgerückt werden kann.)

Die Märchen kennzeichnen die grundlegenden Keimformen, in denen das Seelische Gestalt und Verwandlung in einem Drama der Behandlung von Wirklichkeit zusammenbringen kann. Damit charakterisiert sich das Seelische durch das, was es mit der Welt anfangen kann, was ihm etwas von der Welt nahebringt, was sich zu einem Werk der Herstellung und Verzauberung von Lebensgeschichten ausbilden kann. Damit setzt die Morphologie auf eine Vereinheitlichung, die die widerspenstige Fülle der Wirkwelt dennoch in einen Schaffensprozess einfügt, bei dem etwas herauskommt. Das Seelische wird dabei in das verwandelt, was es an sich bringen und zu einem Drehpunkt der Wirklichkeit umgestalten und ausformen (behandeln) kann. Hier kann man eben nicht mehr sagen, als in den einzelnen Märchen drin ist; die muss man sich ansehen und morphologisch verständlich machen. Abstrakt geht das nicht.



Beschreibung wird Erklärung

Bei seiner Untersuchung der Facebook-Wirkungseinheit hat Daniel Salber das Märchen „Von dem Fischer un syner Fru“ als Keimform oder Urphänomen der Zusammenhänge herausgestellt. Die Analyse des Facebook-Alltags achtet bei der Beschreibung sowohl auf Gestaltanalogien als auch auf das dramatische Spiel von Verwandlungen dabei. Das fängt schon

mit dem Fangen des Fischers an, das wiederum ein Geben und Nehmen auf den Spiel-Plan ruft. Fortuna kann hier nicht frei walten, sondern wird mitbestimmt durch die Verpflichtungen und Abhängigkeiten, die mit geschichtlichen Ereignissen verbunden sind. Das zwingt zu sich wiederholenden Anrufen, Herbeirufen, Beschwörungen des freigesetzten Wundertiers: Erwartet werden Erweiterungen, Vergrößerungen, Steigerungen von Werk-Gebilden, ohne dass dabei jedoch ein entsprechender Erlebens- und Verhaltenszusammenhang zum Leben kommt. Der ins Leere gehende Erwartungsdruck führt zu Unbehagen, Ertrotzen, Allgier, wobei das erwartete Paradies sich verkehrt. Die erwünschten Verwandlungen und Verzauberungen drehen sich in ihr zerstörerisches Gegenteil, den Pisspott.

Auch im Methodischen geht es einfach-zweifach zu. Morphologie beginnt ihre Analysen stets von einer Beschreibung der Phänomen-Ganzheiten aus. Die Entwicklung des Beschreibens dabei ist aber zugleich Ansatz zu einer Erklärung von und aus Zusammenhängen: Warum geht es so, wie funktioniert die Wirkwelt? Wieder ein Zweifaches und zugleich eine Vertiefung durch die Spiraltendenz des Vorgehens. Die Erklärung, beispielsweise durch das Fischermärchen, wird zusammengehalten durch die immanente Dramatik (die Geschichte eines Verwandlungskomplexes). Das Märchen vom Fischer und seiner Frau erklärt Seelisches, indem es die Dramatik einer Keimform von Ins-Werk-Setzen entfaltet – dadurch werden die Alltagsphänomene „transparent“. Sie werden transparent in der Dramatik geschichtlicher Entwicklungen, wie sie die Märchen darstellen.

Die Morphologie ist von vorneherein auch schon bei der Beschreibung auf seelische Entwicklungszusammenhänge gerichtet. Die erzählen gleichsam, wie sich das Seelische in seinen dramatischen Geschichten selbst zu erfahren lernt. Allerdings bedarf es noch einer Ergänzung: Bei der Übersetzung von Keimformen in die Alltagsphänomene wird offensichtlich eine Reihe von Zwischenschritten berücksichtigt, die mit materialen Wirkungsqualitäten des Seelischen verbunden sind. Hier gewinnen das Hexagramm, die Versionen, die Konstruktionsprobleme und die Paradoxien ihre Bedeutung. Es handelt sich beim Seelischen immer um Figurationen zeitlich ausgedehnter Ergänzungsprozesse, die immer einen sinnlichen und materialen Charakter haben. Das seelische Geschehen braucht solche Zwischenschritte der Wirklichkeit, nur so wird das Seelische in seinen Gestaltverwandlungen „wesentlich“. Darüber wird eine eigene Kolumne im nächsten anders-Heft etwas sagen.

Wilhelm Salber

Fussball als Anstoß für Politik

Die Menschen sind kostümiert, die Autos, selbst die Müllautos sind beflaggt, und das kleine Hündchen trägt ein Nationaltrikot. Kein nationales Ereignis sonst wird so beflaggt, bemalt, ist so voll gepackt mit Wünschen und Erwartungen. Weder Wahlen, noch Feiertage, noch Festreden, noch Schutzschirme.

Fußball, da kommt aber auch was raus! Da muss man nicht rätseln, ewig warten, immer wieder etwas anderes erfahren, als vorher gesagt wurde. Fußball ist sinnlich zu haben, das kann jeder verstehen; hier geht es nicht um unfassbare Billionenzahlen, sondern Ergebnisse lassen sich an zwei Händen abzählen. Beim Fußball kennt man Regeln, mit Lohn und Strafe, zwei Stunden ist man beschäftigt, dann ist ein verständliches Ergebnis raus. Es gibt Brüder und Gegner, Kriegsbemalung ist zulässig. Am Ende werden die Tor-Schulden nicht solidarisch aufgeteilt, damit jeder das Gleiche hat. Jeder kriegt, was er verdient hat. Das bestätigt uns die Fan-Gemeinschaft, als Zweitfamilie, in der wir uns spiegeln, ausdrücken, mitbewegen und „befreien“ können. Und wenn es mit dem Schiedsrichter schief läuft, haben wir eben noch einen neuen Gegner.

Diese Figuration könnte doch ein Muster für die Politik werden. Euro-Meisterschaft statt Eurokrise, die immer „auf dem besten Weg“ ist. Beim Fußball werden Grundlagen seelischen Überlebens aktiviert, und die werden zugleich in



Spielen geregelt und kultiviert. Da wird etwas „transparent“ durchgemacht, wobei wirklich Ergebnisse rauskommen. Der Glaube an Fortuna, an Wunder und Wiederkehr der Urzeit wird nicht weggedrängt; keine „korrekten“ Ideen können sich gespenstig über die seelischen Regungen unserer Wirkwelt legen. Glauben und Vertrauen kristallisieren sich hier um gemeinsame Werke; die sind ein Beschwörungsauber, dass es Deutschland gut geht.

Schade, dass das immer nur für ein paar Stunden möglich ist. Die Fußballfragen sind jedoch nicht nur spielerische Fragen während eines Länderspiels. Was besagt, dass Deutschland Griechenland aus der Euro schmeißt und die Kanzlerin Beifall klatscht!

Tremezza von Brentano

Der Kunstmarkt und seine Schutzmauern

Vom 18.4. bis 22.4.2012 fand in Köln die ART COLOGNE 46 (INTERNATIONALER KUNSTMARKT + NADA COLOGNE) statt. Am Samstag, den 21. April zur Mittagszeit besuchte ich die Messe. Vor den Kassen und den Garderoben stauten sich bereits die Besucher. Im Ausstellungsbereich der mehr als 300 Galerien, die auf zwei Ebenen waren, verteilten sich die Menschen schnell und man konnte ungehindert die ausgestellten Werke betrachten.

Durch die vielen Kunstmesen, die ich in meinem Leben schon besucht hatte, habe ich zur Bewältigung einer solchen Mammutveranstaltung eine Methode entwickelt, die ich auch hier befolgte. Anhand des Grundrisses prägte ich mir die Namen und Positionen der mir bekannten Galerien als Haltepunkte ein und schreite dann systematisch die Hauptgänge ab. Dabei nehme ich nach rechts und links schauend, mit gleichmäßig tastendem Blick, das Angebot wahr. Bleibt mein Blick an etwas Interessantem hängen, gehe ich auch in den Messestand hinein. Danach führe ich meinen Weg fort. Da diese Methode einige Stunden in Anspruch nimmt, braucht man dazu eine gute Kondition der Beine wie der Augen. Auch von mir bekannten Menschen, die ich dabei treffe, lasse ich mich nicht beirren. Am Ende meines Durchgangs habe ich zwar einiges nicht gesehen, aber doch einen Überblick und diesen Überblick versuche ich dann zu verstehen.

Mein Resümee dieses Messebesuchs

Die Kunstmesen entstanden in den 60er Jahren. Was auf dieser Messe als Gegenwartskunst zu sehen war, variiert das, was die Künstler vor der Zeit der Kunstmesen gemacht haben. Setzt man 20 Jahre für eine Generation an, so hätten wir drei Generationen, die diese vorgefundene ästhetische Formsprache variieren, also die dritte Mutation.

Innovative und gegenwartsbezogene Kunst gelangt nicht in den Kunstmessebetrieb hinein. Ein vielfaches Filtersystem (angeblich auf „Qualität“ beruhend) sorgt dafür, dass keine Erneuerung stattfindet. So wird die Kunst auf den Messen immer ausgedünnter, bis außer leeren Oberflächen nichts mehr übrig bleibt. Und von demselben immer mehr.

Viele Fragen

Die großen Verkäufe – Umsätze allerdings, soweit ich das dem Kölner-Stadt-Anzeiger entnehmen konnte, – wurden mit Werken gemacht, die vor 1965 entstanden waren, also bevor es Kunstmesen gab. Ob die Händler und das Publikum das je bemerken werden?

Der Kunstmarkt dient dem Verkauf von Kunst, nicht der Vermittlung und dem Verständnis. Wo bemüht man sich in unserer Kultur darum, und wer bemüht sich?

Die Wirkung der Kunstmesen auf die gesamte Kunst-Kulturszene ist enorm. Nicht nur Kunststudenten und viele Künstler orientieren sich (unter Ausklammerung des eigenen Erlebens der sie umgebenden Welt und der Suche nach geeigneten Darstellungsformen) an den ästhetischen Vorgaben



des Marktes und hoffen so, ebenfalls erfolgreich dazuzugehören, auch die Kunstvermittler, die Ausstellungsmacher, die Museums- und die Medienleute.

Der Kunstmarkt macht vieles sichtbar

Diese ganzen Abkürzungen, direkt am Markt anzusetzen, sind für die Kunst und die Kultur tödlich. Abgesehen von der Werbewirkung der Märkte auf Künstler und Kunstvermittler

besetzen die Kunstmärkte viel von dem knapp bemessenen „öffentlichen“ Raum für Kunst und Kultur, dazu kommen noch öffentliche Subventionen.

Wie der Kunstmarkt zeigt, nimmt Leere und Sinnlosigkeit anderen Ansätzen den Wirkungsraum. Das geschieht nicht nur im Bereich der Kunst, nur bei der Kunst wird es früher und deutlicher sichtbar.

Zum Glück gibt es die vielen erhaltenen Kunstwerke, die vor den Kunstmärkten entstanden sind. Wenn wir die Möglichkeit haben, sie in größeren Sammlungen oder noch besser, in Einzelausstellungen zu sehen, können wir die Sehweise und Weltsicht dieser Künstler erleben, verstehen und sie sich uns als große Bereicherung aneignen. Dazu müssen wir diese Kunstwerke nicht käuflich erwerben. Andererseits erwirbt der Käufer eines solchen Werkes mit dem Kauf nicht automatisch den Gehalt und die Bedeutung, das geht nur über das persönliche Erleben!

Zum Schluss, damit Sie nicht vergessen, in welcher Zeit wir leben noch Folgendes: Messeparkplatz 9.- Euro, Messeeintrittskarte 25.- Euro, Garderobe 2.50 Euro, Katalog (habe ich nicht gekauft) 30.- Euro. 60.000 Besucher hatte diese Messe laut Kölner Stadt-Anzeiger.

Hubert Wehrens

Müttertag

Am Muttertag 2012 war Wahl in NRW. Da hat ein Mutter-Bild gesiegt, das ein ganzes Bundesland „im Herzen“ hatte. Der Sieg des Mutter-Bildes, groß zu sehen, war ein Sieg über die Klingeltöne der Werbung, über Worte ohne Boden, ohne seelische Realwirtschaft. Wie denkt sich die Werbeindustrie den Menschen, wenn man sich an ihre Wort-Plakate hält: NRW verdient das Beste! Verantwortung! Statt irgendetwas sonst, und das spricht jemand, der sich vor Verantwortung drückt. Raus aus dem Stau! Wie geht das und was meint das jeweils?

Das sind wohl „Versprecher“. Sie provozieren eine psychologisierende Frage nach der Wahl-Figuration. Wer ist „Vertreter“ für mein Eigen, für mein Gutes? Für das, was uns lieb, unverzichtbar, nah oder fremd, süß und bitter ist, was nicht dem Rivalen zufallen soll, was mit Neid, Nicht-Verrat, Eifersucht zu tun hat. Wo wird das angesprochen, nicht in Abstraktionen, sondern in Bildern, Metaphern, Metamorphosen, wie es beispielsweise das Mutter-Bild ist, schelmisch und mit der Träne im Auge.

Offenbar braucht die Bundesrepublik so etwas – welches Mutter-Bild sucht Deutschland in dieser sogenannten Krise? Ein Liebesversprechen, ein Herbei-Lieben in guten und in schlechten Zeiten des Sozialkapitalismus? Oder besser ein Wetterhäuschen, mal mit lieber, mal mit strenger Mutter. So hat es offenbar die gut gepolsterte Kanzlerin aufgefasst, am zweiten Tag nach der Wahl, als sie mit streng-starrem Blick

einem unfolgsamen Jungen das Haus verbot. Vielleicht war der Junge auch zu strebsam; denn der freche Junge von der FDP gefiel doch wenigstens einem Teil der Deutschen.

Zu den Gestaltungsgesetzen der Psychästhetik gehört einmal die untrennbare Wirkungseinheit, die Medienbilder als gemeinsame Werke über persönliche Eigenarten bestimmen lässt. Und dazu gehört auch die Physiognomie eines Symbols, das mein Eigen und mein Gutes nicht durch Abstraktionen vermittelt, sondern in konkreten Phänomenen versinnlicht, die uns kein anderer abnehmen kann. Am Muttertag war das eben wenigstens personifiziert in einer Frau „Kraft“. Die Kraft.



Yizhak Ahren

Zur Symbolik des Rundbogens

Im zweiten Buch des Pentateuchs ist an mehreren Stellen von den zwei Tafeln des Zeugnisses die Rede. Bibelleser wissen, dass diese Tafeln aus Stein waren und dass auf ihnen der Dekalog eingraviert war (Exodus 34,28). Wie die von Moses nach dem Tanz um das Goldene Kalb zerstörten Tafeln aussahen, sagt der biblische Text nicht. Aber aus zahlreichen Darstellungen, die wir in illustrierten Bibeln und im Museum gesehen haben, glauben wir zu wissen, dass sie rechteckig und mit Rundbögen überwölbt waren.

Einige Leser werden vermutlich überrascht sein, zu erfahren, dass im Hauptwerk der rabbinischen Literatur, im Talmud, Größe und Form der zwei Tafeln genau angegeben sind: sie waren 6 Handbreiten (gleich ungefähr 60 cm) hoch und jeweils 3 Handbreiten breit. Nebeneinander gestellt wiesen sie die Form eines Quadrates aus. Von einer aufliegenden Rundung weiß der Talmud nichts zu berichten.

In seinem Buch „Horizons of Jewish Prayer“ (London 1986) gelangt Jeffrey M. Cohen zu dem Schluss, dass der Rundbogen eine christliche Neuerung ist. Kunsthistoriker fanden heraus, dass man seit dem 11. Jahrhundert die Zehn Gebote mit einem aufgesetzten Rundbogen versah. Im Laufe der Zeit haben auch jüdische Künstler diese Form der Darstellung des Dekaloges übernommen. Siehe z.B. Marc Chagall Ölgemälde „Empfang der Tora“ und seine Radierungen zu den ersten 3 Psalmen.

Die Hinzufügung des Rundbogens zum traditionellen Rechteck hatte einen Sinn, den die jüdischen Kopierer offensichtlich nicht begriffen. Die Kirche hat sozusagen den Zehn Geboten der Tora ihr Markenzeichen aufgedrückt. Der nur an das Volk Israel gerichtete Dekalog – das kann man, wie Abraham Ehrlich herausgearbeitet hat, am Schabbat-Gebot besonders deutlich erkennen – erhielt einen unübersehbaren christlichen Anstrich. Die glorreiche Kirche erhebt den Anspruch, sogar die Form der Tafeln des Zeugnisses bestimmen zu können! Dass es ihr tatsächlich gelang, ein Symbol des Judentums zu verändern – dem Quadrat der Tafeln wurden sogar in der Synagoge Rundbögen aufgesetzt –, ist bemerkenswert.

Der aufmerksame Beobachter wird einen Rundbogen übrigens nicht nur in Synagogen finden, sondern auch auf vielen jüdischen Friedhöfen. Die dort aufgestellten Grabsteine verraten einiges, wenn man ihre Symbolik zu entziffern vermag. In einem informativen Artikel über den jüdischen Friedhof bei Schmieheim (in Südbaden) schreibt Bernhard Uttenweiler: „Der Bogen oder Halbkreis ist eine archetypische Form, das Abbild des Himmels über uns. Er ist die Verbindung von der Erde, in welcher der Tote ruht, und dem Himmel, in dem Gott lebt... Auch auf den Grabsteinen mit den Säulen und dem aufgesetzten Rundbogen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist der jüdische Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode erkennbar. Der Stein bekommt durch die Säulen die Form einer Pforte und symbolisiert den Durchgang vom Diesseits ins Jenseits, den Eingang in den Himmel durch die

Himmelspforte.“ Uttenweilers im Internet zugänglicher Beitrag enthält mehrere Fotos, die das Phänomen zeigen, das er zu deuten unternommen hat.



Yizhak Ahren

Erforschung des Unbewussten

Ann Conrad Lammers (ed.), The Jung-Kirsch Letters. The Correspondence of C.G. Jung and James Kirsch. Routledge. London and New York 2011. XXXVII und 354 Seiten.

Man muss kein Jungianer sein, um die Schriften von Carl Gustav Jung (1875-1961) mit Gewinn und Genuss zu studieren. Nur sollte der Leser in der Lage sein, Jungs Ausführungen in das eigene psychologische System zu übersetzen. Sonst kommt es zwangsläufig zu mannigfachen Missverständnissen. In einem seiner Briefe an James Kirsch (1901-1989) bezeichnet der Meister falsche Interpretationen seiner Arbeiten als schlechte Dummheiten.

Über das Leben des Tiefenpsychologen Jung sind bereits zahlreiche Biografien geschrieben worden, und es liegen etliche „Einführungen“ in sein Werk vor. Wer aber war sein Schüler James Kirsch? Im Vorwort des nun vorliegenden Briefwechsels skizziert Thomas Kirsch den Lebensweg seines Vaters, der in der Nazizeit aus Deutschland auswanderte und über einige Zwischenstationen nach Los Angeles kam, wo er eine Jung-Gruppe mit aufgebaut hat. Kirsch hat 1966 ein Buch über Shakespeare publiziert und 1973 eine Interpretation der prophetischen Träume eines deutschen Rabbiners aus dem 19. Jahrhundert veröffentlicht. Die Herausgeberin seiner Korrespondenz mit Jung, die Psychotherapeutin Ann Conrad Lammers, geht in ihrer Einleitung sowohl auf die Beziehung zwischen dem Meister und seinem Jünger als auch auf die

Geschichte der nun veröffentlichten Dokumente ein. Sie stellt fest, dass bedauerlicherweise nicht alle Briefe erhalten geblieben sind – daher bleiben manche Passagen dunkel.

Die deutschen Briefe haben Ursula Egli und Ann Conrad Lammers ins Englische übersetzt. (Man fragt sich, wann wohl die deutschen Originaltexte veröffentlicht werden.) Zahlreiche Anmerkungen enthalten hilfreiche Erläuterungen und Literaturhinweise. Ohne Zweifel verdient die Arbeit der Herausgeberin viel Lob und Anerkennung; sie hat eine vorbildliche Edition auf den Büchermarkt gebracht. Zwar werden Spezialisten hier und da vermutlich eine Stelle ausführlicher kommentieren können, aber, wie jeder weiß, jedes Werk kann ergänzt werden.

Mir ist aufgefallen, dass ein Brief falsch datiert wurde; es kann nicht sein, dass Jung schon am 16. August 1934 Punkt für Punkt auf einen Brief eingeht, den Kirsch ihm erst am 26. August 1934 geschrieben hat! Tatsächlich ist Lammers in dieser Passage eine Ungereimtheit aufgefallen, aber sie hat diese leider falsch aufgelöst (zu korrigieren sind sowohl Anm. 115 auf S. 59 als auch Anm. 124 auf S. 62).

Warum ist die vorliegende umfangreiche Korrespondenz lesenswert? Weil wir an vielen Beispielen studieren können, wie Jungianer denken und argumentieren. So erläutert der Meister z. B., was die Integration des kollektiven Unbewussten bedeutet. Es ist bemerkenswert, dass er diesen Sachverhalt einem Kollegen erklären muss, der mehrmals bei ihm auf der Couch lag.

Es ist nicht zu übersehen, dass einige Briefe die Analyse in Zürich fortsetzen; wir haben die Gelegenheit, Jung bei der

psychologischen Arbeit zuzuschauen: Kirsch teilt seine Träume mit, und sein Therapeut interpretiert diese. Methodisch fällt auf, dass bei der Deutungsarbeit Einfälle des Träumers kaum eine Rolle spielen; Jung arbeitet viel mit Symbolen und bringt Traumbilder in einen Austausch mit seiner Entwicklungslehre („Pfad der Individuation“).

Auch die Frau von Kirsch, Hilde Kirsch, wurde von Jung behandelt. Er hat ihr eine Bescheinigung ausgestellt, damit sie als Analytikerin arbeiten konnte. Im vorliegenden Band findet man auch einige an sie gerichtete Briefe von Jung, u.a. eine kleine Traumdeutung aus dem Jahre 1954 (leider fehlt Hilde Kirschs vorausgehender Brief mit der Darstellung des Traumes).

In der Schule von Jung wurde die Erforschung des Unbewussten auf vielen Gebieten vorangetrieben. Im Jahre 1954 hielt James Kirsch einen Vortrag über Jack Londons Erzählung „The Red One“. Es war eine gute Idee, diese literaturpsychologische Abhandlung im hier angezeigten Band erneut abzu drucken. Der Leser erfährt, wie Kirsch einen Kindheitstraum von Jack London interpretiert und wie er dessen seltsame Geschichte „The Red One“ mit der Archetypen-Lehre von Jung in einen Austausch bringt.



Wiederaufrichtung von Karl May - 1842-1912

Das nächste **anders** wird voraussichtlich folgende Beiträge enthalten:

- Thomas Miks: Über Führung
- Wilhelm Salber: Metamorphosen sind wesentlich
- Gudrun Gorski: Märchen helfen wirklich
- Juliana Alon-Krymalowski: Der Schnitt
- Wilhelm Salber: Was bei Freud nicht vergessen werden sollte
- Erasmus aus dem „Lob der Torheit“
- Wilhelm Salber: Verrückte Psychologie/Welt